Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum

Herausgeber: Forum Helveticum

Band: 15 (2005)

Artikel: Die Mundart gehörte schon immer zum Kindergarten! Soll es auch so bleiben?

Autor: Sigg, Marianne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE MUNDART GEHÖRTE SCHON IMMER ZUM KINDERGARTEN! SOLL ES AUCH SO BLEIBEN?

Marianne Sigg

Der traditionelle Auftrag des Kindergartens bezüglich Sprachförderung

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in der Deutschschweiz die ersten Kindergärtnerinnen ausgebildet und seither ist es völlig selbstverständlich, dass die erste öffentliche Institution, die einen kleinen Anteil an täglicher Betreuungszeit der Fünf- bis Siebenjährigen übernimmt, der Kindergarten eben, in derjenigen Sprachform die Kinder abholt, die sie zu Hause sprechen und mit der sie aufgewachsen sind: in der lokalen Mundart. Die ersten Schritte aus der Familie in eine grosse Kindergruppe hinein wird den Kindern leichter gemacht, wenn sie von den Kindergärtnerinnen die gleiche Sprachform hören, wie sie ihre Eltern oder Bezugspersonen zu Hause sprechen.

Die Kindergartenseminare haben denn auch auf eine eigentliche Sprachdidaktik in der Ausbildung verzichtet. In der Stufendidaktik wurde – innerhalb des Anspruchs der ganzheitlichen Förderung der Fünf- bis Siebenjährigen – auch über Sprache gesprochen. Beim Erzählen von Bilderbüchern stand das Sprachvorbild der Kindergärtnerin im Zentrum, bei der Wortschatzerweiterung ging es darum, neue Mundartwörter in neuen Lebensbereichen den Kindern zugänglich zu machen. Bei den Mitteilungen der Kinder achteten die Lehrpersonen vor allem darauf, dass diese lernten frei und selbstverständlich Erlebtes zu erzählen, eigene Handlungen zu beschreiben und im Spiel auch über Sprache aufeinander zuzugehen.

Zusammenfassend werden im Folgenden die Funktionen der Mundart im Kindergarten aufgezählt: Die Alltagssprache Mundart dient den Lehrpersonen wie den Kindern als Transport von Inhalten (Vehikularsprache), dem Aufbau und der Entwicklung von Beziehungen und erfährt im Bereich der Wortschatzerweiterung in den geführten Aktivitäten eine gewisse Aufmerksamkeit. Die Sprachbewusstheit – als hilfreiche Voraussetzung für eine gelungene Alphabetisierung – wird mit Silben- und Reimspielen sowie mit Liedern gezielt vorangetrieben.

Die PISA-Resultate verändern auch den Kindergarten

Mehr als hundert Jahre stellte niemand ernsthaft in Frage, dass im Kindergarten etwas anderes als Mundart gesprochen werden könnte. Doch dann kam das Jahr 2001, das Jahr, in dem die Ergebnisse der PISA-Studie 2000 wie eine Bombe einschlugen. Das Jahr, in dem die Überzeugung vieler Schweizerinnen und Schweizern, an einem der besten Schulsysteme Europas teilzuhaben, lädiert wurde. Bei 30 (von insgesamt 41) OECD-Teilnehmerstaaten rangierte die Schweiz in der Lesekompetenz auf Platz 18 (PISA 2003: Platz 13) und lag zudem unter dem OECD-Durchschnitt. Eine grosse Zahl von 15-Jährigen Schülerinnen und Schülern sollten schlecht lesen können? Der PISA-Test erfasste, «inwieweit Schülerinnen und Schüler in der Lage sind, geschriebenen Texten gezielt Informationen zu entnehmen, die dargestellten Inhalte zu verstehen und zu interpretieren sowie das Material im Hinblick auf Inhalt und Form zu bewerten.»[1]

Diese Umschreibung operationalisiert den Fertigkeitsbegriff «Lesen können» weit umfassender als er alltagssprachlich verstanden wird. Die Kulturtechnik «Lesen» wird zur Voraussetzung, um sich subjektiv – unter Einbezug der eigenen Gedanken- und Gefühlswelt – zu Texten in Beziehung setzen zu können und (Sprech-)Handlungen abzuleiten. Die Frage, die die Öffentlichkeit brennend interessierte, war, welche Massnahmen der Schweiz in den nächsten Rankings ein besseres Abschneiden garantieren würden. Landauf landab entstanden Programme zur Leseförderung, spezifische Weiterbildungsangebote wurden geschaffen, Lehrmittel mit diesem Fokus wurden herausgegeben. Das Lesen wurde in vielen Schulhäusern zum Schwerpunkt im Jahresprogramm.

Die Erziehungsdirektoren-Konferenz (EDK) ging einen Schritt weiter. In ihrem «PISA-Aktionsprogramm» vom 12. Juni 2003[2] sprach sie sich im ersten Handlungsfeld «Sprachförderung für alle» im Bereich der Massnahmen für Folgendes aus: «Die Standardsprache wird auf sämtlichen Schulstufen und in allen Fächern konsequent angewendet.» Im Handlungsfeld 3 «Vorschule und Einschulung» kam es diesbezüglich nur zu einer Empfehlung der PISA 2000 Steuergruppe in Bezug auf die Einführung von Hochdeutsch auf der Vorschulstufe (sprich Basis- oder Grundstufe): «Gleichzeitig soll der Gebrauch der Standardsprache gezielt beginnen.»[3] Trotz dieser Tatsache begannen viele Deutschschweizer Erziehungsdirektionen über den Gebrauch von Hochdeutsch und Mundart im Kindergarten nachzudenken und in den letzten zwei Jahren die entsprechenden amtlichen Dokumente zum Teil umzuformulieren.

Verschiedene Erziehungsdirektionen geben neue Weisungen zur Nutzung von Hochdeutsch und Mundart im Kindergarten heraus

Im Oktober 2005 wurden die Deutschschweizer Erziehungsdirektionen angefragt, ob sie in Sachen Nutzung der Standardsprache auf der Kindergartenstufe Weisungen oder Ähnliches herausgegeben hätten. Sechzehn Direktionen haben darauf reagiert (vgl. Liste S. 80). Die von ihnen erlassenen Weisungen, die alle aus der Zeit nach PISA 2000 stammen, zeigen eines deutlich: Hochdeutsch nimmt im Kindergarten neben der Mundart neu einen festen Platz ein. Sein Stellenwert variiert, aber das spielerische Hineinwachsen über das Hörverstehen und das Selbst-Ausprobieren-dürfen sind didaktisch-methodische Hinweise, die zwei Prinzipien des «frühen» Sprachenlernens aufnehmen. Dass die Diskussion in den Kantonen mit diesen Weisungen noch nicht abgeschlossen ist, zeigt folgender Umstand: Die beiden Kantone Zürich und Thurgau haben für den Schulversuch Basis- bzw. Grundstufe Hochdeutsch als Unterrichtssprache festgelegt.

Wenn diese Schulversuche positiv verlaufen und die Basis- bzw. Grundstufe für alle Fünfjährigen in absehbarer Zeit Realität wird, wenn die Entwicklung der Vorschule also den von der EDK gewünschten Gang nimmt und der Schuleintritt flexibilisiert werden kann (siehe dazu *Aktionsplan «PISA 2000»* der EDK, Folgemassnahmen, Handlungsfeld 3), ist es denkbar, dass sich die Standardsprache als Unterrichtssprache durchsetzt. Umso mehr, als die Versuche meist wissenschaftlich begleitet werden und anzunehmen ist, dass auch der Effekt der Nutzung des Hochdeutschen ein Untersuchungsgegenstand sein wird. In dieser Liste wird aber auch etwas anderes sehr deutlich: Alle aufgeführten Kantone (ausser Basel-Stadt und Zürich) sprechen sich für ein Nebeneinander von Hochdeutsch und Mundart aus. Was sagen die zurzeit vorliegenden Forschungsergebnisse dazu?

Es liegen erst wenige Forschungsergebnisse vor

Dem Effekt des Nebeneinanders beider Varietäten hat sich meines Wissens noch keine Studie angenommen. Der Effekt des ausschliesslichen Hochdeutschgebrauchs im Kindergarten auf die Schulleistungen von Fremdsprachigen sowie von Kindern mit Schweizerdeutsch als Familiensprache in den ersten zwei Jahren der Unterstufe wurde von Mathilde Gyger in der Studie *Standardsprache im Kindergarten* untersucht (der Bericht wurde am 7. Dezember 2005 veröffentlicht).

Im Rahmen des Projektes *Förderung der deutschen Standardsprache*, welches gemeinsam von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich und der Pädagogischen Hochschule Zürich getragen wird (Laufzeit 2002-2005), wurde unter der Leitung des Projektverantwortlichen Thomas Bachmann und der Mitwirkung der Autorin eine explorative Studie mit dem Titel *Hochdeutsch-Kindergarten: Die Chancen des frühen Beginns*[4] durchgeführt, die dem Effekt der konsequenten Hochdeutschnutzung seitens der Lehrpersonen nachgeht.

Im Bericht werden auf Seite 8 die Fragestellungen genannt: «Im Kern geht es um die Frage nach der sprachfördernden Wirkung des Hochdeutsch-Kindergartens für die sprachliche Praxis der Kinder im Kindergarten und in der Primarschule. Der Begriff der sprachfördernden Wirkung darf dabei nicht zu eng gefasst werden. Er umfasst – neben dem Aspekt der ‹Leistung/Qualität› – auch die Aspekte der ‹Einstellungen› und der ‹Nutzung/Verwendung› der Sprache. Die beiden letztgenannten Aspekte sind gerade für sprachliches Lernen von entscheidender Bedeutung. Unmittelbar einsichtig ist, dass ein nachhaltiges Lernen eine entsprechend reichhaltige und kontinuierliche Praxis voraussetzt. Nichts anderes meint ja die unbestrittene These vom ‹*learning by doing*›. Weniger im öffentlichen Bewusstsein, aber nicht minder entscheidend ist die Bedeutung der Einstellungen, mit denen wir bestimmten Sprachen oder Sprachformen begegnen. In der explorativen Studie haben wir uns auf den Bereich der Mündlichkeit, also der gesprochenen Sprache, konzentriert.»[5]
Hier die wichtigsten Befunde:

A Der Besuch des Hochdeutsch-Kindergartens hat auf die Kinder folgende Wirkungen:

- Er unterstützt die Kinder in ihrer positiven Einstellung dem Hochdeutschsprechen gegenüber.
- Er unterstützt die Kinder in ihrer Probierhaltung gegenüber dem Hochdeutschsprechen und fördert die Bereitschaft zum Imitationslernen.
- Der Kindergartenbesuch spielt für die positive Einstellung gegenüber dem Hochdeutschen eine grössere Rolle als die Familiensprache.
- Die Kinder verwenden das Hochdeutsch konsequenter und in verstärktem Umfang.
- Die Freude am Hochdeutschsprechen geht dabei in keiner Weise auf Kosten der Mundart.
- Sowohl bezüglich der positiven Einstellung wie auch der sprachlichen Praxis profitieren insbesondere Kinder mit Schweizerdeutsch sprechenden Eltern vom Besuch des Hochdeutsch-Kindergartens.

B Der Besuch des Hochdeutschkindergartens zeitigt nach dem Übertritt in die erste Klasse folgende Wirkungen:

- Er beeinflusst die Einstellungen gegenüber dem Hochdeutschsprechen und die sprachliche Praxis der Kinder in der ersten Klasse deutlich positiv.
- Er unterstützt die Kinder nachhaltig in der konsequenten Verwendung des Hochdeutschen in der ersten Klasse.
- Kinder aus dem Hochdeutsch-Kindergarten verwenden in der ersten Klasse Hochdeutsch und Mundart weniger situationsspezifisch als Kinder aus dem Mundart-Kindergarten.

Die Schlussfolgerung aus diesen Ergebnissen lauten so: «Die Chancen des frühen Beginns» sind zu nutzen, da «nicht ein einziger negativer Effekt des Hochdeutsch-Kindergartens auf die sprachliche Praxis der Kinder im Kindergarten und in der ersten Klasse der Primarschule nachgewiesen werden konnte.»[6] Das heisst, dass die Einführung des Hochdeutschen als Kommunikationsmittel für alle Situationen im Kindergarten zu empfehlen ist und nicht das Nebeneinander beider Varietäten.[7]

Eine Weisung, die Hochdeutsch als Alltagssprache im Kindergarten vorschreibt, wäre also eine durchaus sinnvolle Antwort auf die PISA-Studien 2000 und 2003. Wäre eine solche Weisung aber auch pädagogisch hinreichend?

Hinreichend wird sie erst dann, wenn das Hochdeutsch einer umfassenden Sprachförderung der Kinder dient. Um eine Sprache fördern zu können, braucht es Lehrpersonen, die diese Sprache mögen, die sich in allen Sprachdomänen wohl fühlen und ihre Identität ausdrücken können, also auch im mündlichen Gebrauch. Die Schule selbst trägt nach wie vor viel dazu bei, dass Schulabgängerinnen und Schulabgänger – ob aus der Sekundarstufe I oder II – die Mundart dem Herzen und das Hochdeutsch dem Kopf zuweisen. Mit andern Worten fällt es ihnen schwer, auf Hochdeutsch ihren Emotionen Ausdruck zu geben. Noch klarer gesagt: Hochdeutsch sprechen gehört in die Schule und ist für die grosse Mehrheit der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer kein taugliches Kommunikationsinstrument für die Mündlichkeit. Das wiederum kann dazu führen, dass sich durch diese Verschulung der Mündlichkeit auch eine emotionale Barriere beim Schreiben einstellt.

Da könnte der Kindergarten Abhilfe schaffen. Doch das gelingt nur, wenn die Lehrpersonen ihre Einstellung gegenüber der mündlichen Nutzung von Hochdeutsch verändern können. Sie müssen das Schweizer Hochdeutsch mögen

lernen, positive Erfahrungen damit machen, es ungezwungen – ohne Schere im Kopf – nutzen lernen, gerade so, wie sie Mundart reden, ohne Angst vor Fehlern, als zweites mündliches ebenbürtiges Register.

Eine kantonale Weisung legt erst den Boden dafür, dass der professionelle Wille entstehen kann, die eigene Haltung gegenüber dem Hochdeutschen zu überdenken. Dass diese lernbiographisch extrem starke Prägung nicht ohne äussere Impulse – beispielsweise durch Weiterbildung – angegangen werden kann, muss wohl kaum weiter ausgeführt werden.

Die Einführung von Hochdeutsch im Kindergarten braucht Begleitung in Form von Weiterbildung

Der Wille zur eigenen Veränderung stellt sich über Einsicht dar. Es braucht demzufolge viel Wissen um die Chance des Kindergartens, das Hochdeutsch als selbstverständliches mündliches Register zu installieren. Die Auflistung zeigt einige Bausteine dazu:

1. Die Lehrpersonen verstehen, dass sie den Kindern die seltene Chance einer Hochdeutsch-Beziehung ermöglichen und werden sich ihrer einzigartigen Vorbildfunktion in Sachen Hochdeutsch bewusst.
2. Sie akzeptieren, dass es um ein schweizerisches Hochdeutsch geht, das in der individuellen Lautung die regionale Herkunft aufscheinen lässt und regionale Eigenheiten im Wortschatz erlaubt.
3. Sie verstehen, dass die Freude am Hochdeutsch entstehen muss und es deshalb richtig ist, die Kinder schrittweise, in ihrem je eigenen Rhythmus, in die Nutzung des Hochdeutschen hineinwachsen zu lassen.
4. Sie beherrschen die wichtigsten Unterschiede zwischen Mundart und Hochdeutsch und sind bemüht, diese den Kindern zugänglich zu machen.
5. Sie geben den Kindern variantenreiche Möglichkeiten, ihr Ohr an die schweizerisch geprägte hochdeutsche Aussprache und ihre Eigenheiten zu gewöhnen (Rezeption), bevor sie von ihnen eigenes Sprechen auf Hochdeutsch erwarten (Produktion).
6. Sie bejahen die Erweiterung der Sprachkompetenz der Kinder als Lernziel und begreifen demzufolge die Sprache nicht nur als Vehikel für die Inhalte.
7. Sie kennen die Funktionsweise der deutschen Sprache so gut,

- dass sie die Kinder in der Sprachentwicklung gezielt und individualisierend unterstützen können,
- dass sie Kreisgespräche sprachdidaktisch planen können,

- dass sie das Hörverstehen gezielt planen können,
- dass sie den Wortschatzauf- und ausbau effizient angehen können,
- dass sie in der Lage sind, Sprachlernfelder zu entwickeln,
- dass sie spielerisches Lernen auch im Spracherwerb anregen können.

9. Sie setzen nicht wegen der Kinder mit Migrationshintergrund Schweizer Hochdeutsch als Unterrichtssprache ein, sondern zu Gunsten aller Kinder.

Diese Einsichten erleichtern es, den schwierigen Weg umzubauen, wonach man am Arbeitsplatz selbstverständlich so reden darf, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Eine historisch gewachsene bis anhin nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit muss nun jede Lehrperson während und mit Hilfe der täglichen Arbeit achtsam, spielerisch, risikofreudig und geduldig verändern. Was das bedeutet, schildert die Deutsch-als-Zweitsprach-Förderlehrerin im Dokumentarfilm *Hochdeutsch lernen im Kindergarten*[8] auf eindrückliche Weise: «Für mich am Anfang war es schon ein bisschen komisch. Wie ich da manchmal mit den Kindern gesprochen habe. Und manchmal hatte ich so Situationen, da dachte ich immer, hoffentlich sieht mich niemand oder hoffentlich kennt mich niemand.»

Zukünftige Lehrpersonen werden es in dieser Frage sicher leichter haben, denn die Ausbildungsinstitutionen auf der Vorschulstufe sind nachgezogen. Was die spezifische Sprachdidaktik angeht, belegen angehende Kindergärtnerinnen und Kindergärtner nun an den neu gegründeten Pädagogischen Hochschulen gleich viele Module Deutschdidaktik wie die zukünftigen Primarlehrerinnen und -lehrer. An der Pädagogischen Hochschule Zürich beispielsweise belegen beide Gruppen vier Module Deutsch und ein Modul Deutsch als Zweitsprache.

Fazit

Die zwei Jahre Kindergarten können dazu beitragen, dass eine grosse Mehrheit der Schülerinnen und Schüler in den elf Jahren Schulobligatorium eine kompetente Sprachbeherrschung in den beiden Produktionsbereichen Sprechen und Schreiben sowie in den beiden Rezeptionsbereichen Lesen und Zuhören aufbauen können. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür liegt in den Händen der Lehrpersonen des Kindergartens: die Freude am unbeschwerten Umgang mit Hochdeutsch auf- und auszubauen.

Und was geschieht mit unsern Dialekten? In diesen elf Jahren sprechen die Schülerinnen und Schüler in der Schule rund 10'000 Stunden Deutsch. Elf Lebensjahre entsprechen 96'360 Stunden. Wenn wir bedenken, dass ein Drittel davon für die Erholung gebraucht wird, bleiben rund 40'000 Stunden für die Entfaltung der Umgebungssprache Mundart, die unabhängig von Ausbildung und sozialem Status am Arbeitsplatz zu 96% (Durchschnittswert) gesprochen wird.[9] Diese starke Nutzung der Mundart in der Deutschschweiz gewährleistet ihren Weiterbestand und ihre Weiterentwicklung.

Und – Hand aufs Herz – kennen Sie ein Land in Europa, das in seinen Bildungsinstitutionen Mundart als Unterrichtssprache zulässt? Es gibt keines. Apropos Kindergarten und Bildungsinstitution: Er ist die erste und wichtigste für die Kinder, denn er legt die Basis für die Einstellung gegenüber dem Lernen in den neun Schuljahren.

---

1 OECD (2001): *Lernen für das Leben, Erste Ergebnisse von PISA 2000*, Paris, www.oecd.org.

2 *Aktionsplan «Pisa 2000»-Folgemassnahmen* (2003), Bern, www.edk.ch.

3 Ibid., 16.

4 Bachmann, Thomas; Sigg, Marianne (2004): *Die Chancen des frühen Beginns. Bericht zur explorativen Studie «Hochdeutsch im Übergang zwischen Kindergarten und Primarschule»*, PHZH.

5 Ibid., 8.

6 Ibid., 46.

7 Vermerkt sei hier noch ein dringendes Forschungsdesiderat: Es drängt sich auf, die Resultate der explorativen Studie in einer breit angelegten empirischen Studie zu überprüfen.

8 Frei, Robert; Sigg, Marianne (2004): Dokumentarfilm «*Hochdeutsch lernen im Kindergarten*», Lehrmittelverlag Zürich.

9 Werlen, Iwar (2004): *Zur Sprachsituation der Schweiz*, 18.